



Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Sonnabend, den 22 April 1882.

Nr. 187.

Deutschland

Berlin, 21. April. Seit dem Inkrafttreten des Sozialistengesetzes sind gegenwärtig nach amtlichen Quellen bereits über 700 Verbote von sozialdemokratischen Druckschriften ergangen. Die Verbote werden zwar nach Vorschrift des Gesetzes durch den „Reichs-Anzeiger“ publiziert, da sie dort aber nur sehr vereinzelt gefunden werden, so war es bisher den Behörden nicht möglich, sich rasch darüber zu unterrichten, ob eine in ihrem Bezirke zur Verbreitung gelangte Druckschrift schon verboten sei oder nicht. Der Zweck des Verbotes wurde häufig dadurch vereitelt, daß erst zersäufende Anfragen bei anderen Behörden nötig wurden, bevor eine Beschlagnahme erfolgen, bezw. das Verbot neu erschießen Druckschriften erlassen werden konnte. Das hiesige Polizeipräsidium hat daher, wie verlautet, durch den Regierungssassor Dr. Brandt ein alphabetisches Verzeichnis aller bis zum 1. März d. J. verbotenen Druckschriften und Vereine anfertigen lassen. Dieser neuartige Index librorum prohibitorum (Verzeichnis verbotener Bücher) soll neben sämtlichen deutschen Landes- und Ortspolizeibehörden auch den Zoll-, Steuer- und Postbehörden wegen der vom Auslande eingeschmuggelten Druckschriften, sowie den Gerichten und Staatsanwaltschaften zugestellt werden. Für die letzteren namentlich ist jedem Verbote die Bezeichnung der Behörde, welche dasselbe erlassen hat, das Datum der Verbotsverfügung und die Publikationsnummer des „Reichs-Anzeigers“ beigelegt.

Das auswärtige Amt hat, wie die „Frankfurter Ztg.“ berichtet, unterm 1. d. Mts. ein Rundschreiben an die deutschen Konsula gerichtet, welches bestimmte Normen für die Unterstützung der im Ausland befindlichen bedürftigen deutschen Reichsangehörigen aufstellt. Es wird verfügt, daß die Konsula diese Unterstützung vielfach in einer, den gewerbmäßigen Bettel befördernden Weise leisten und folgende Regeln zur Befolgung aufstellt:

1) Geldunterstützungen dürfen nur an Personen gegeben werden, welche sich durch vollständige Legitimationen als Reichsangehörige ausweisen.

2) Sie sind nur in Fällen wirklicher und unverschuldeter Noth, insbesondere bei Krankheit oder Arbeitsunfähigkeit, und nur dann zu gewähren,

wenn an dem Orte keine Behörden, Anstalten, Vereine u. vorhanden sind, denen die Unterstützungsbedürftigen zugewiesen werden können.

3) Aus der Konsulatskasse dürfen keine Gelder an Arbeitsfähige gezahlt und überhaupt keine Unterstützungen gewährt werden, welche den Charakter von Almosen haben. Bettler sind der Polizeibehörde des Orts, oder den Zwangsarbeitsanstalten, wo solche existieren, zuzuführen.

Durch Ausschlag oder Anschlag vor der Kanzlei ist die Bestimmung zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.

4) Bedürftigen sind Reiseunterstützungen nur behufs der Rückkehr nach Deutschland, niemals zur Reise in entgegengesetzter Richtung zu gewähren, ebenso dürfen ihnen Reiselegitimationen nur zu dem ersten Zwecke ausgestellt oder visirt werden.

Ausnahmen sind nur zulässig, wenn der Reisende glaubhaft nachweist, daß er im Auslande seinen festen Wohnsitz hat.

5) Auf den Legitimationspapieren ist der Betrag der gewährten Unterstützung, sowie ihr Grund und Zweck zu vermerken.

6) Die aus der Konsulatskasse verabreichten Unterstützungen sind in besondere Verzeichnisse nach dem anliegenden Formular einzutragen und Abschrift der letzteren nebst den vorgeschriebenen Quittungen der Empfänger dem Auswärtigen Amt mit der amtlichen Liquidation einzureichen.

7) Die kaiserlichen Konsula haben den in demselben Lande und den an der Grenze des Nachbarlandes bestehenden deutschen Konsulaten in kurzen Fristen Listen derjenigen Personen mitzutheilen, welche der Landstreicherei verdächtig sind, und Reiseunterstützungen, Ertheilung von Pässen, Visas u. erbeten haben.

8) Die von den Konsula verausgabten Unterstützungsgelder werden ihnen aus der Legationskasse nur erstattet, wenn die früher und die vorstehend gegebenen Vorschriften befolgt sind. Auch sind die Konsula verantwortlich für alle Folgen, die eine Vernachlässigung dieser Bestimmungen nach sich zieht.

Aus Birma kommen neue Schreckensnachrichten. Der dortige Herrscher leidet bekanntlich, wenn man so sagen darf, an „Blut-Wahnstau“, wenigstens wissen schon seit Jahren englische Berichte das Fürchterlichste über die Mordlust dieses

Tyrannen mitzutheilen. Einmal ließ der Schreckliche alle Prinzen abschlagen; ein ander Mal wurden seine Weiber in einen Palaß getrieben, der dann an allen vier Ecken angezündet wurde. Dann wieder ließ er sämtliche Jungfrauen der Hauptstadt und Umgebung aufgreifen und tödten, um mit dem Blute den Mörtel zu seinem im Bau begriffenen neuen Königspalaß zu mischen. Und jetzt wird dem „Reuter'schen Bureau“ aus Kalkutta vom 20. d. gemeldet:

Nach eingegangenen Nachrichten aus Mandalay haben die politischen Morde wieder begonnen; der König ließ seine beiden Schwestern, die Unterkönigin, den Schatzkanzler und 50 ihrer Verwandten tödten.

Wäre es denn nicht der englischen Kolonialmacht in Indien möglich, diesen Bluthund zu tödten und an seiner Stelle einen anderen Herrscher einzusetzen?

Die Lage der Dinge in Egypten nimmt die Aufmerksamkeit der Kabinette gegenwärtig vorwiegend in Anspruch. Die ägyptische Regierung ist den durch die Agitation Arabi Pascha's heraufbeschworenen Verwicklungen in keiner Weise gewachsen. Sultan Abdul Hamid gefällt sich in dem Plane, die Wirren am Nil für die Befestigung seiner alten Hohenrechte über das Pharaonenland auszunutzen. Er hat seine Gesandten angewiesen, die Regierungen, bei denen sie beglaubigt sind, zu sondiren, wie die Mächte über ein eventuelles Einschreiten der Pforte zur Wiederherstellung der Ordnung in Egypten denken. Die schon mehrfach erwähnt, verhalten sich Frankreich und England der in Aussicht gestellten türkischen Intervention gegenüber durchaus ablehnend. In Paris hält man den Ausbruch der Krisis in Kairo als unmittelbar bevorstehend.

Die Gerüchte wegen bevorstehender wichtiger Ministerveränderungen in Rußland sind plötzlich verstummt. Die deutsche „Petersburger Zeitung“, auf deren Andeutung hin die Entlassung Ignatiev's und seine eventuelle Versekung als Botschafter nach Paris von der Presse diskutiert wurde, erfährt jetzt, daß das Gerücht, Fürst Drlow werde den Botschafterposten in Paris verlassen, ganz unbegründet sei. Sonach scheint auch die in Aussicht gestellte Demission des Ministers des Innern „unbegründet“ zu sein. Die Ernennung des Barons

Jomini zum Staatssekretär ist mehrfach so gedeutet worden, als ob Jomini damit in ähnlicher Weise der Ablatus des Ministers des Auswärtigen geworden wäre, wie es bisher mit dem Staatssekretär von Giers bei dem Fürsten Gortschakow der Fall gewesen. Das „Journal de St. Petersburg“ erklärt diese Auffassung jedoch für unrichtig.

Ueber die Angelegenheit des Verfassers der Brandschrift: „Deutsche und Jesuiten in Rußland“ theilt der Petersburger „Herald“ mit, daß Herr R. W. Trubnitow sein Nachwerk weder der Zensurbehörde noch dem Grafen Ignatiev vor der Veröffentlichung vorgelegt habe. In Folge dessen sei er, nachdem dasselbe dem Minister des Innern zu Gesicht gekommen, augenblicklich auf Befehl des letzteren mit Verlust seiner 2000 Rubel jährlich betragenden Gage aus dem Ministerium entlassen worden. Auch hört der „Herald“, daß R. W. Trubnitow's Antezedentien dem Minister völlig unbekannt waren und es nur diesem Umstande zuzuschreiben sei, daß dieser gemeinfähliche Herr eine Anstellung als Beamter im Ministerium des Innern erringen konnte.

Die Verfolgung der Juden in Rußland wird neuerdings nach den Anordnungen des Grafen Ignatiev systematisch betrieben. Nachdem den jüdischen Apothekern die Konzessionen entzogen worden sind, ist auch den Eisenbahnbeamten mosaischer Konfession der Dienst gekündigt worden. Alle derartigen Beamten, welche an der Südwestbahn angestellt sind und sich in Kiew aufhalten, erhielten unlängst den Befehl, Kiew bis zum 27. April zu verlassen, mit Ausnahme der Beamten, für welche nicht sofort Stellvertreter gefunden werden können. Diese Personen erhalten das Recht, sich noch ein Jahr in Kiew aufhalten zu dürfen. Die Schritte, welche die Verwaltung der Südwestbahn gethan hat, um diese Verordnung rückgängig zu machen, sind erfolglos geblieben.

Erfurt, 18. April. Gestern Abend war unfere Stadt der Schauplatz eines großartigen Tumults, der sehr ernst hätte werden können. Die Ursache war die Arretur eines Mannes, der wegen eines geringfügigen Vergehens verhaftet wurde, und den nun eine schreiende und johlende Volksmenge bis zum Polizeigewahrsam begleitete. Vor der Wache entwickelte sich eine lebhafteste Diskussion, die schließlich eine so große Ansammlung von Neugier-

jemals den Drang hatte, zu beten, so war es in jenem Augenblick. Wenn ich mich jemals geneigt fühlte, Verzweiflung zu erleben für eine arme, verirrte, trostlose Seele, die zitternd an der Schwelle der Ewigkeit stand, dann war es damals. Ich gab ein Zeichen — es herrschte heilige Ruhe, nur dann und wann unterbrochen von dem Schluchzen eines Beistehenden, auf das Gesicht des armen John aber lagerte sich ein Abglanz von Ruhe und Frieden. „Kommen Sie näher,“ sagte er mit gedämpfter Stimme, „ich fühle nun wohler. Ich weiß, ich gehe nun dahin, wo Sie ist und — wie kommt es nun? — ich habe jetzt auch weniger Schmerz.“ Sagen Sie den Jungens, sie sollen mich an ihre Seite legen; dort ist Raum genug und dann kann ich den Weg schon finden, wo Sie ist. Und, Kapitän,“ flüsterte er, als er mit der Hand unter das Kissen griff und zwei Porträts hervorholte, „legen Sie diese auf mein Herz, sie gehören dahin. Alle arme Mutter und Sie — die Beiden, die nur allein wußten den Weg dahin — nach dem Herzen deutend — zu finden. Schreiben Sie der Mutter, wie Alles kam und wenn ich Sie auch seither vergessen hätte, ich wollte es nicht wieder thun. Wenn ich die Augen für immer geschlossen habe, dann sagen Sie nur Daisy im Gebete, daß ich an jedes Wort glaubte, das Sie mich gelehrt hätte, daß ich den Weg schließlich fand, daß ich komme. Ja, Kapitän, ich gehe zu Dai . . .“

Armer John! Der gesegnete Same des Gottvertrauens, den die kleine Daisy gesät, hatte endlich Wurzel gefaßt und ein unruhiger, mit sich und der Welt zerfallener Mensch war in Frieden hinübergegangen nach dem Reiche, wo der Abarmherzige richtet.

Das Bildniß der Mutter und das der kleinen Samariterin legte ich John auf's Herz, dann trugen sie ihn hinaus und betteten ihn hart an Daisy's Seite, indem sie Beiden einen gemeinsamen Hügel wölften.

Feuilleton.

Eine Missionärin.

(Schluß.)

Ich mußte noch einmal Höllengebrüll bejagen. Die wilde, öde Sierra hinunter, über dieselben rauhen Saumpfade, die ich zwei Jahre zuvor gewandert, durch dieselben stämmigen, balsamisch-duftenden Fichtengruppen, welche wie Schildwachen in den Gebirgspässen stehen, durch dasselbe Gebüsch von Lorbeer und Manganita, das in der heißen Mittagssonne wie Silber und Smaragd glänzt und nun von schönem Blüthenschmuck geziert war, führte mich mein Weg nach dem Minerdörfchen.

Da lag es nun vor mir. War das wirklich Höllengebrüll? Weiß angestrichene Häuschen blickten einladend hinter grünem Eichenlaub hervor, einige Gärten, mit Blumen und Gemüse besanden, fielen mir in die Augen und überall gewährte ich Anzeichen eines beginnenden Wohlstandes, gepaart mit Behaglichkeit.

Die alte, roh gezimmerte Schänke stand noch auf ihrem früheren Platz, allein ihr verwahrloster Zustand zeigte davon, daß sie wenig besucht wurde und ihre richtige Bedeutung eingebüßt hatte. In ihrer Nähe stand eine Menschengruppe, nicht eine solche wie in früheren Tagen, sondern eine ruhige, anständige, nützliche, die sich ernsthaft unterhielt. Jeder schien mir etwas sagen zu wollen, aber Keiner ergriß das Wort, bis ich meinen alten Freund Bill Thorp fand. Mit Wärme ergriff er meine Hand, führte mich beiseite und schwiegte dann einen Augenblick. „Kapitän,“ hob er an, „die Dinge stehen schlecht im Dorfe, wir sind nicht mehr die, welche wir waren, als Sie uns verließen. Sie ist fort — ich meine Daisy — und seitdem sind die Jungens wieder auf Abwege gerathen. Ja, Kapitän, es steht schief und schlecht mit uns.“

Ich fragte, ob Daisy fortgezogen sei.

„Und John Miles?“ fragte ich.

„Still!“ sagte er, nach der Schänke deutend.

„John ist dort, sein Sand ist bald abgelaufen — er wurde letzte Nacht in einer Kauserei verwundet.“

„Sehen Sie, mit John ging es wieder bergab. Er

setzte sich oft an den alten Steg, als ob er melancholisch wäre und wanderte den Bach auf und ab, als ob er etwas suchte. Niemand konnte Einfluß auf ihn gewinnen und er ergab sich wieder dem Trinken. Er wurde auch wieder streitsüchtig wie früher, und fing mit Jedem Händel an. Gestern Abend wurde er im Pokerspiel mit dem kleinen Portugiesen uneinig, sie zogen Beide die Revolver, aber der Kleine war zu schnell für John, er nun drinnen schwer verwundet liegt. Der Doktor hat alle Hoffnung aufgegeben; vielleicht mögen Sie ihn sehen, Kapitän?“

Wir gingen zusammen in das Zimmer, wo der sterbende Maan lag. Die zerbrochenen Fenster waren mit Decken verhungen und auf einem Strohsack lag der Arme, dem zwei Jungens Kühlung zufächelten, so sorglich, wie es besser eine Mutter nicht gekonnt haben würde. Das abschafte Gesicht, auf dem dicke Schweißtropfen perlen, die schweren Athemzüge — diese Anzeichen trugen nicht, daß seine Uhr bald ablaufen würde und er bereits aller ärztlichen Kunst entrückt sei. Wir hatten nicht die Absicht, seine Aufmerksamkeit zu erregen, allein sein Ohr, geschärft durch den Schmerz, fing unser leises Fußtritte auf und den Kopf wendend, erkannte er mich sofort.

„O Kapitän,“ hauchte er, „Sie kommen endlich! Ich wußte, Sie würden mir Jemand schicken, der mit mir sprechen würde — wie — wie Sie es gewohnt war, zu thun — von dem gesegneten Land, wo Christus wohnt — von Ihm, den Sie mich ein wenig hatte kennen gelehrt, als Sie wegging von uns! Und beten Sie für mich, Kapitän, bitten Sie Daisy, daß sie mir vergiebt, weil ich dem Teufel wieder Macht über mich gegeben und Alles vergessen habe, was Sie mich lehrte. Sie sagte, daß, wenn ich nur glauben wolle, was Sie mich lehre, ich in ein herrliches Land eingehen würde, hoch über den Sternen. Sie ist dorthin gegangen, Kapitän, und ich glaube ihr nun jedes Wort. Ach, können Sie denn nicht beten? Sie lehrte es mich, und ich habe Alles, Alles vergessen.“ Wenn ich

angrenzenden Straßen thatsächlich vollgepfropft waren. Der Aufforderung, auseinanderzugehen, wurde nicht Folge geleistet, im Gegentheil die Rede mit gewaltigen Hurrahrufen begrüßt. Es sah sich daher die Polizei genöthigt, Militär zu requiriren, das mit aufgestellten Seitengewehr eine Säuberung des Platzes versuchte. Wesentlich wurde es in diesem Bemühen unterstützt durch die Feuerwehr, welche die Hydranten öffnete und die Wasserstrahlen über das Publikum ergoß. Diejem ungefährlchen drastischen Mittel ist es zu danken, daß kein Blut floss. Die Haltung der Menge war ziemlich drohend, und von den zahlreich Inhaftirten wird wohl gegen dreißig Anklage erhoben werden. Erst spät nach Mitternacht herrschte wieder Ruhe.

Ausland.

Paris, 20. April. Die meisten Generalräthe haben ihre Session ohne politische Zwischenfälle geschlossen. Nur ganz vereinzelt wurden Resolutionen gegen das neue Unterrichtsgesetz gefaßt. Die kirchliche Bewegung gegen letzteres lenkt unter der Einwirkung der Bischöfe immer mehr in gemäßigtere Bahnen, auch die Bischöfe haben den Priestern erlassen, daß der ganze Marktplatz und die Läufe, für die Wahlen zu den neuen Gemeinde-Schulkommissionen, denen das Gesetz großen Einfluß und die Aussicht über die öffentlichen Volksschulen zuweist, zu landbilden. Die Klerikalen hoffen auf dem Lande vielfach in diesen die Majorität zu erlangen.

Petersburg, 17. April. Der schwere Streit um Kultur und Frieden währt noch immer in Gattschina, und wenn auch viele Anzeichen für eine glückliche Wendung im Sinne der Friedensfreunde sprechen, so kann doch immer noch etwas Unerhofftes die besten Erwartungen vernichten. Jetzt erst wird man gewahr, wie fest Ignatiev im Sattel saß und warum er sich so Vieles gegen seine Widersacher herausnehmen konnte, jetzt, da es sich allen Ernstes um seinen Sturz handelt. So viel ist wohl sicher, daß es endlich doch zu wirklichen administrativen Umgestaltungen kommen wird, aber der Kampf wird dadurch so schwer, daß der Panславismus mit allem Einfluß, den er auf die höheren Kreise übt, für seinen Freund eintritt und daß die Gesellschaft sich noch immer unter dem Zauberbanne des Gefürchteten befindet, der am Ende doch noch seine Macht über den Zaren wiedergewinnen könnte. Ignatiev hat schon manche Klippe glücklich überwand und eben darum wagt ihm Niemand abzusagen; so lange er, gleichviel, in welcher Stellung, im Staatsdienste bleibt, wird die Friedenspartei nur vereinzelt die laute Zustimmung der ihr heimlich zugehörigen Gesellschaft finden, denn Ignatiev bedeutet eine dauernde Bedrohung. Es kann sein, daß der Zar es nicht wagt, durch seine Entlassung die Slavophilen noch mehr zurückzuweisen; nicht wenige Stimmen giebt es, welche Ignatievs Verbleiben als eine von der Nation zu verlangende Garantie für eine dauernd nationale Politik bezeichnen und mehr noch fürchten seine Entlassungen, wenn er wirklich abtreten sollte. In letzterer Hinsicht ist auch der Zar selbst, den einige neulich in Deutschland erschienene Broschüren höchst unangenehm berührt haben und der sich besonders über die auf der russischen Verlotterung basirten militärischen Berechnungen des Auslandes ärgert, nicht ohne Sorgen, denn man weiß, welche böse Folgen eine Fortsetzung der Scandale und Entfaltungen leicht haben kann. Es giebt, beiläufig bemerkt, eine ganze Masse Namen, die mit bedenklicher Mühe genannt und deren Träger möglichst vermieden werden, weil man eine allgemeine, genaue Untersuchung durch Unparteiliche fürchtet, wobei der und Jener schlenkig werde erkranken müssen. Es wäre wirklich zu wünschen, daß diese peinliche Zeit ein Ende nähme, denn das Leben in der Gesellschaft wird bei der fortwährenden Schnüffelei der gesammten bürokratischen Klique nach der Gesinnungstüchtigkeit und den Antezedenten des Nachigen ganz unelich. Was soll aber folgen? Die Vorkämpfer an den großen Höfen, fast lauter Westler, lauter „Knechte“ des deutschen Kanzlers, wie die Slavophilen sie schelten, haben übereinstimmend die sich in den Zeitungen wiederpiegelnde öffentliche Meinung Europas und das Sinken des russischen Kredits dem Zaren, anfangs ohne seinen Auftrag, gemeldet, und damit den Feldzug der Friedenspartei eingeleitet; sie selbst sind durch ihre rückhaltlosen Worte beim Zaren zu besonderer Achtung gelangt und zu dessen neuen Berathern geworden; sie strengen sich mit allen Kräften an, eine Wendung herbeizuführen, aber da zeigte sich erst, wie mächtig der Gegner noch im Sitten ist.

Dem Zaren ist es unendlich schwer, mit seinem vor einem Jahre so pomphaft verkündeten Absolutismus nun im Sinne einer Konstitution zurecht zu kommen; er, der absolute Monarch, darf sich ja nicht irren, und wie sollte er nun direkt zugehen, daß er ein ganzes Jahr lang auf dem Zirkelwege gewesen sei? Der Satz von der allerhöchsten Unfehlbarkeit ist ja so heilig, daß er bis auf die kleinste Kleinigkeit wirkt; bekam doch selbst ein Garde-Regiment das Bändelchen von dem Tage an über die Schulter und nicht mehr darunter, als der Zar etwas eilig zur Parade erschienen war und selbst an seiner Uniform den Fehler hatte; er durfte sich nicht verbessern, sondern das Regiment mußte es, denn der Zar darf nicht irren! Und Alexander III. speziell will es auch durchaus nicht gethan haben und um keinen Preis würde er auch nur den Schein ertragen können, als sei er durch Rücksichten auf die Nichtwissen zu gewissen friedlichen Konzeptionen genöthigt; und was sich für ihn logischer Weise aus vernünftiger innerer Politik ergibt, mag das Ausland sich als Friedenszeichen zurecht legen, womit er dann allerdings mit Vergnügen einverstanden ist.

Das Wort „Reformen“ macht ihn auch im Privatgespräch immer noch misanthropisch, und wenn er je für Ignatievs gänzliche Entfernung gewonnen wird, so darf doch nicht der leiseste Schein vor ihm selbst bestehen, als gesehe etwas, weil die Reformen nach konstitutionellem Muster erforderlich seien. Ja, er ist schwer zu behandeln und nun kommt noch hinzu, daß man bei dem vorbandenen Wunsche, Ignatiev ganz aus dem Ministerium auszuschneiden, keinen Rath weiß, wohin mit ihm. Der Zar begt noch immer ein gewisses Dankgefühl gegen ihn, weil er ihm das erste Jahr der Regierung vielfach erleichtert und ihm manche Last abgenommen hat, und wenn er auch jetzt einsetzt, daß der Militärfang häufig eine Komödie und die Staatsrettungen meist kluge Manöver waren, zu denen man es sogar nicht verschmähte, selber die zu entdeckenden Minen aus Staatsdepots zusammenzustellen und einzugraben, so hat unser moderner Potemkin doch noch einen Stein im Brett und im Hinblick auf mögliche Scandale ist Vorsicht nöthig. Aber wohin mit ihm? Das war in den letzten Tagen die Frage für die Freunde des Friedens. Als Vorkämpfer ihn nach Paris senden? Wer weiß, wie sich dort die Dinge wenden können, wenn Gambetta seinen guten Freund bequemer bei der Hand hat, als voriges Jahr in Eptkühnen während jener geheimnißvollen Reise nach Deutschland. Würde übrigens Herr von Giers die Garantie übernehmen können und wollen für jeden Schritt des Vorkämpfers? Und nach London, wo gerade das Gladstonesche Regiment im Rückgang ist und die Anhänger des verstorbenen Beaconsfield sich zur Uebernahme der Erbschaft rufen? Würde Gladstone heute wohl Lust verspüren zu neuen Orientfragen oder zu Diskussionen über die Grenze in Asien? Und doch wäre Ignatiev dort vielleicht noch am ehesten am Platze? Oder in Rom? Um die Italiener gegen Oesterreich zu hegen? Es war auch schon von einer neu zu kreirenden Würde die Rede, hinter welcher kein besonderer Wirkungskreis verborgen war, aber letzteren schafft sich der Graf selber, und gewiß würde er forsfahren, von seinem Kabinett aus die russischen Vertreter auf der Balkanhalbinsel trotz des Herrn v. Giers zu insinuiren, so wie er es bisher gemacht hat, er würde immerfort neue Minen loszulassen gegen den glücklicheren Gegner, der ihm den Kanzlerposten vorweggenommen. Schon jetzt lassen sich mehrere Intriguen gegen von Giers deutlich verfolgen und es wird ihnen wohl nicht entgangen sein, wie eine geschickte von Berlin aus lanzirte Bemerkung besonders darauf hinwies, von Giers entstamme einer schwedischen Familie und sei vollkommen Russe. Das war das Gegengift, welches man an hoher Stelle für nöthig fand.

Soviel läßt sich absehen: es ist nicht möglich, die Parteien um des allgemeinen Wohles willen zum Verfassungswerke zu einigen oder doch wenigstens die eine zur Neutralität zu bewegen; wenn also Ignatiev entfernt werden sollte, darf man auf den thätigen Widerspruch der Slavophilen rechnen, die eine weitestgehende Umgestaltung schon deshalb perhorresziren, weil dieselbe Oesterreich-Ungarn Zeit lasse, sich in einen Slavenstaat zu verwandeln und die Spaltung zwischen den Slaven in religiöser und politischer Hinsicht dauernd zu machen. Sehr wahrscheinlich wird es die Giers'sche Richtung für nöthig finden, nächstens hier und da zu wiederholen, daß Rußland auf seine Kulturmission im Osten nicht verzichten werde, daß es nur einer würdigeren Vorbereitung dazu bedürfe. Man wird auf die verständnisvolle Freundschaft der Nachbarn rechnen müssen und das geschieht auch schon jetzt.

Die erste Aufmerksamkeit wird wohl der Polizei gewidmet werden, die ganz anders zusammengefaßt und instruirt werden soll, um das jetzige Maschinenthum zu beseitigen; die „Hellige Druschina“ dürfte dabei bald entbehrlich gefunden werden, denn der Nihilismus als allgemeines Schonen nach anderen Zuständen könnte wohl rascher Befriedigung finden, als der Thätendurst der Herren Offiziere und Junker und damit würde die Gefahr, gegen welche die Druschina doch wenigstens nominell ankämpft, sehr erheblich abgeschwächt, aber die Gesellschaft von einem häßlichen Alp befreit werden.

(Trib.)

London, 20. April. Parnell hat von der irischen Exekutive die Erlaubnis erwirkt, sechs Tage länger auf freiem Fuße zu bleiben zur Ordnung dringender Familien-Angelegenheiten. In Irland folgt ein Agrarmord dem andern. Mittwoch Abend wurde die Leiche des Gerichtsvollziehers von Lord Leconfield auf der nach Krockbarra führenden Landstraße mit zerstücktem Schädel gefunden.

Provinzielles.

Stettin, 22. April. Eine von ihrem Gatten getrennt lebende Ehefrau, welche nicht zum Zwecke der Fortsetzung des eheichen Lebens, sondern zu anderen Zwecken in die Wohnung ihres Gatten dringt oder gegen dessen ausdrückliches Verbot darin verweilt, macht sich dadurch nach einem Urtheil des Reichsgerichts, III. Strafsenats, vom 4. Februar d. J., des Hausfriedensbruchs schuldig.

— Seit dem 8. d. Mts. befinden sich die Geschäftsräume des kgl. Bezirks-Verwaltungs-Gerichts in dem südlichen Flügel des kgl. Schlosses, Eingang im Uhrthurm, 1 Treppe hoch (Zimmer Nr. 59 u. 60).

— Die in Art. 249 Nr. 3 des Handelsgesetzbuchs (Gesetz vom 11. Juni 1870) für die Mitglieder des Aufsichtsraths oder Vorstandes angebrochte Strafe von Gefängniß bis zu drei Monaten, wenn sie in ihren Darstellungen, in ihren Uebersichten über den Vermögensstand der Gesellschaft den Stand der Verhältnisse der Gesellschaft unwar angegeben oder verschleiern, findet auch auf

Darstellungen und Uebersichten Anwendung, welche von den Mitgliedern des Vorstandes an den Aufsichtsrath gelangen, wenn sie auch nicht zur Mittheilung an die Aktionäre oder Dritte bestimmt sind. (I. Strafsenat des Reichsgerichts vom 7. November 1881.)

— Als vorgestern Nachmittag die Wittve K n a a d von ihrer Rosengarten 68—69 belegenen Wohnung abwesend war, erschien dort ein unbekannter Mann und verlangte von der allein anwesenden 19jährigen Tochter der K. ein Glas Wasser. Als sich das Kind umbrehte, um das Gewünschte zu verfahren, ergriff der Mann eine auf einem Kleiderstange stehende Geldmulde mit 4—5 Mark Inhalt und entließ damit.

— Dem Pastor emer. P l a t o zu Neuwarp im Kreise Uckermark ist der Nothe Adler-Orden 4. Klasse verliehen.

— Wie aus Magdeburg gemeldet wird, ist daselbst der frühere Oberbürgermeister, Mitglied des Herrenhauses, H a s s e l b a c h, heute Nacht gestorben. Der Verstorbene war am 21. März 1809 zu Stettin geboren und, nachdem er im Staats-Verwaltungsdienst thätig gewesen war, 1854 zum ersten Bürgermeister von Magdeburg gewählt worden, welche Stadt er seitdem im Herrenhause vertrat, bis er im vorigen Jahre die Leitung der städtischen Verwaltung von Magdeburg niederlegte. Er wurde jedoch vom Kaiser aufs Neue auf Lebenszeit ins Herrenhaus berufen. In diesem vertrat er eine Richtung, welche man als in gutem Sinne konservativ bezeichnen könnte, während er den feudalen Ansprüchen, namentlich wenn sie die Städte zu schädigen drohten, entgegentrat.

— (Personal-Chronik.) Der Kaiser hat dem Regierungs-Kanzlisten Seim zu Stettin bei dessen Versetzung in den Ruhestand das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen. — Bei der kgl. Regierung zu Stettin ist der Regierungs-Sekretariats-Assistent Virotte in Folge seiner Anstellung als Geheimer revidirender Kalkulator bei der kgl. Ober-Rechnungskammer ausgeschieden und der Bureau-Diätarius Olegowski als Regierungs-Sekretariats-Assistent angestellt worden. — Der Superintendent Wegener in Belgard ist zum Pastor in Treptow a. Toll. und zum Superintendenten der gleichnamigen Synode ernannt und in diese Aemter eingeführt worden.

— Der bisherige Archidiaconus in Prenzlau, Eugen Gustav Göhrke, ist zum Diaconus an der St. Gertrud-Kirche in Stettin ernannt und in dieses Amt eingeführt worden. — Die Pfarrstelle in Jagan, Synode Jakobshagen, kgl. Patronats mit 2 Kirchen, kommt in Folge der Emeritirung des bisherigen Inhabers zum 1. Januar 1883 zur Erledigung. Die Wiederbesetzung der Stelle geschieht nach Maßgabe der Allerh. Verordnung vom 2. Dezember 1874 durch Wahl der vereinigten kirchlichen Gemeindeorgane der Pfarodie. Bewerbungen um die Stelle sind schriftlich bei dem Gemeinde-Kirchenrath in Jagan oder bei dem kgl. Konsistorium anzubringen. Das Einkommen der Stelle beträgt ausschließlich der Wohnungszugabe 8103 M., wovon jedoch während 14-jährigen Zeitraums die Pfündenabgabe an den Pensionsfonds zu entrichten ist. — Die Pfarrstelle in Püßlin, Synode Stargard mit 4 Kirchen, kommt in Folge der Emeritirung des bisherigen Inhabers zum 1. Oktober d. J. zur Erledigung. Das Einkommen der Stelle, deren Patron der Magistrat in Stargard ist, beträgt erkl. Wohnungszugabe 5334 M., wovon jedoch während eines 14-jährigen Zeitraums die Pfündenabgabe an den Pensionsfonds zu entrichten ist. — Die Pfarrstelle zu Kolbow, Synode Wollin, kgl. Patronats mit 1 Kirche ist durch Todesfall erledigt und zum 1. April 1883 wieder zu besetzen. Die Wiederbesetzung der Stelle geschieht durch Wahl der kirchlichen Gemeinde-Organen der Pfarodie. Bewerbungen sind schriftlich bei dem Gemeinde-Kirchenrath zu Kolbow z. H. des Herrn Superintendenten Schlie in Wollin oder bei dem kgl. Konsistorium anzubringen. Das Einkommen der Stelle beträgt erkl. der Wohnungszugabe 5200 Mark. — An dem Realgymnasium zu Stralsund ist der ordentliche Lehrer Dr. Bäter zum Oberlehrer befördert, die Berufung des Gymnasiallehrers Paul Dietrich, die Anstellung des wissenschaftlichen Hilfslehrers Dr. Otto Badle und des Schulanfängerleiters Friedrich Otto Gallert als ordentlicher Lehrer genehmigt. — Der provisorische Lehrer Zimmermann zu Stettin ist fest angestellt. — In Stettin ist der Lehrer Freund und in Hammer, Synode Pasewalk, der Schullehrer Leitzke provisorisch angestellt. — Befördert resp. versetzt: der Regierungsrath Düring in Hannover als Mitglied an die Provinzial-Steuer-Direktion zu Stettin; der Haupt-Steuer-Amts-Assistent Breßem in Schwelbelle als Bureau-Assistent nach Stettin; der heritene Steuer-Aufscher Casse zu Döllitz in gleicher Eigenschaft nach Maffow; der Grenzaufscher Bigalle zu Kl. Schoritz als heritener Steueraufscher nach Döllitz; der Hauptamtsdiener Ademann zu Swinemünde in gleicher Eigenschaft nach Stettin. — Pensionirt ist: der heritene Steueraufscher Buchholz in Maffow, der Steueraufscher Zisch in Pyritz und der Vollziehungsbeamte G. Linwald in Stettin. — Neu angestellt ist der pensionierte Genda m Krause als Hauptamtsdiener zu Swinemünde.

* Stargard, 21. April. Auf dem heutigen Viehmarkte war der Verkehr nur schwach. Anfangs Regenwetter, wurde der Himmel bald klar und verließ der Markt beim schönsten Wetter. Pferde waren in allen Gattungen vertreten, obgleich der Auftrieb nur gering war. Für Reitpferde, sowie für Luxuspferde wurden 11- bis 1200 Mark gezahlt. Alderpferde in guter Beschaffenheit wurden mit 600 bis 750 M., theilweise auch mit 800 M., verkauft. Fohlen, von denen recht schöne Exemplare am Platze waren, wurden mit 300 bis 500 M.

fortgegeben. In Rindvieh war schlechter Handel, Milchkühe kosteten 140 bis 210 M., je nach Qualität, Kälber 15 bis 25 M., Ferkelchen wenig verkauft, Preis 330 bis 340 M., Zugochsen kein Angebot. Der Markt war gegen Mittag beendet. Mehrere anwesende sächsische Händler waren Abnehmer von einigen Luxus- und Reitpferden.

Kunst und Literatur.

Theater für heute Stadtheater: „Donna Juanita.“ Kom. Operette in 3 Akten.

Bemerkte.

— (Der Theaterbrand in Bolton.) Daß an einem und demselben Tage zwei große Theater abgebrannt sind — dieser Fall dürfte in der Chronik der Theaterbrände am vorigen Sonntag zum ersten Male vorgekommen sein. An diesem Tage, an welchem Abends der Brand im Schweriner Hoftheater ausgebrochen ist, wurde in den ersten Morgenstunden, wie bereits von uns gemeldet, eines der größten Provinztheater in England, das Opernhaus in der Handels- und Fabrikstadt Bolton-in-the-Moor (Grafschaft Lancaster) durch Feuer zerstört. Das Opernhaus lag, wie wir einer Schilderung der „N. Fr. Pr.“ entnehmen, in der Mitte der Stadt und war früher eine Baumwollspinnerei; erst vor fünf Jahren wurde das sieben Stockwerke hohe Gebäude in ein Theater umgewandelt und am 20. Oktober 1877 eröffnet. Es faßt 6- bis 7000 Personen, konnte aber in Folge der ausgezeichneten Anlage der Ein- und Ausgänge binnen zehn Minuten geleert werden. Am Abende vorher hatte eine Wandergesellschaft ihre letzte Vorstellung gegeben und war nach Schluß derselben noch mit dem Einpacken ihrer Garderobe beschäftigt, die um halb zwölf Uhr aus dem Theater geschafft wurde. Dreiviertel Stunden später brach der Brand aus. Obwohl die Feuerwehrbrigade wenige Minuten nach Anzeige des Brandes an Ort und Stelle war und bald zehn Wasserstrahlen spielen ließ, war von Anfang an keine Aussicht mehr vorhanden, das Gebäude retten zu können. Die Flammen griffen zu rasch um sich, und schon um 1 Uhr Morgens fiel das Dach ein, worauf auch bald die Gallerien und Balkone ins Parterre hinabstürzten, aus dem die Flammen mehr als hundert Fuß hoch emporstiegen. Der gegenwärtige Pächter des Theaters, der in England wohlbelangte Grotesk-Komiker Majilton, bat bei dem Brande die ganze ihm gehörige Theater-Einrichtung, die überdies nicht versichert war, verloren; der Eigentümer des Hauses hatte daselbst nur zum Theile versichert. Glücklicherweise ist bei diesem Brande auch nicht ein einziger Mensch verunglückt. Was die Entstehung des Brandes betrifft, der auf einem der Balkone zuerst ausgebrochen war, so vermuthet man, daß dort Jemand ein glimmendes Zündhölzchen fallen ließ, welches durch eine Spalte der Dielen fiel und den Staub in Brand setzte, der sich daselbst schon zu der Zeit, da das Haus als Spinnfabrik gedient, angesammelt hatte. Bemerkenswerth ist auch, daß vor wenigen Wochen, als in einem auf dem Repertoire stehenden Stücke eine aufregende Brandszene vorkam, die Feuerwehr nach dem Schluß jeder Vorstellung eine Feuerspritze auf die Bühne brachte; diese Maßregel hielt man aber nicht mehr für nöthig, als das Stück durch ein anderes ersetzt wurde.

Telegraphische Depeschen.

Wiesbaden, 21. April. Se. Majestät der Kaiser ließ sich heute Vormittag vom Chef des Zivilkabinetts, Wirl. Geheimen Rath v. Wilmowski, Vortrag halten. Zum Diner sind an die Generale v. Boyna und v. Loos in Mainz, sowie an den Generalarzt Dr. von Langenbeck Einladungen ergangen.

Wiesbaden, 21. April. Der Kaiser erschien gestern Abend im Theater und wurde mit enthusiastischen Kundgebungen empfangen; um 9 Uhr begab sich der Kaiser nach dem Bahnhofe zum Empfang der Kaiserin. Heute Vormittag 10 Uhr 20 Min. traf der Großfürst Wladimi hier ein, wurde vom Kaiser am Bahnhofe begrüßt und vom demselben im offenen Wagen nach dem Hotel begleitet.

London, 20. April. Unterhaus. Bei der von den Anhängern Parnells angeregten Debatte brachte der Deputirte Redmond in Bezug auf den Obersekretär für Irland, Forster, die Worte: „wenn Forster ein ehrlicher Politiker und ehrlicher Mann wäre!“ Der Sprecher forderte Redmond zum Zurücknahme dieser Worte auf. Redmond nahm seine Aeußerung hierauf zurück, sprach aber zugleich sein Bedauern darüber aus, daß die Geschäftsordnung verbiete, die Wahrheit zu sagen. Das Haus beschloß mit 207 gegen 12 Stimmen, Redmond für den Rest der Sitzung zu suspendiren. — Kennor wies darauf hin, daß angesichts der bedeutenden Vermehrung der Flotte des Auslandes der englische Handel gefährdet erscheine; das Haus möge daher erklären, daß eine Verstärkung der englischen Flotte erwünscht sei. Im Laufe der Debatte betonte der Sekretär der Admiralität, Trevelyan, der Vergleich der englischen Flotte mit der französischen biete ein zufriedenstellendes Resultat. Frankreich besitze 11 aktive und 29 Reserve-Panzerfahrzeuge, England 26 aktive und 23 Reserve-Panzerfahrzeuge. Extrarechte zum Bau von Schiffen seien nicht erforderlich, wenn Frankreich nach Vollendung seines jetzigen Programms keine weitere Vermehrung der Flotte vornehme. Der Antrag Kennor wurde ohne Abstimmung abgelehnt.

London, 21. April. Eine gestern unter dem Vorsitze des Herzogs von Edinburgh zwecks Veranstaltung einer internationalen Fischerei-Ausstellung abgehaltene Versammlung faßte Beschlüsse zu Gunsten dieses Planes und erklärte die Betheiligung der Kolonien an der Ausstellung für wünschenswerth.